

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 8

Artikel: Wandlung eines Bankbeamten
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wandlung eines Bankbeamten

PETER BUSER WUSSTE AUS bitterer Erfahrung, dass er kein Glückspilz war. Mit einer gewissen Selbstironie immerhin fasste er zuweilen sein bisheriges Leben in dem Spruch zusammen: «Mein Pech war es, Pech zu haben.» Längst fand er nicht mehr die Kraft, sich dagegen zu wehren. Busers Gemüt verfinsterte sich immer öfter, und was er auch in Angriff nahm, es misslang. Nur im Geschäft vermochte er sich bis jetzt dank seiner Routine und seiner Konzentration vor folgenschweren Fehlern zu bewahren. Missgeschicke unterliefen ihm aber auch hier.

Jetzt traf er Vorkehrungen, um grosses Unheil zu verhindern, die kleinen Übel möglichst in Grenzen zu halten. Er verzichtete auf alle Freizeitvergnügen, besuchte das Fitness-Center nicht mehr, unternahm keine Reisen. Diese Selbstbeschränkung hatte allerdings zur Folge, dass sich sein Gemütszustand noch mehr verschlechterte. Allein zu Hause, eingeschlossen in seine vier Wände, verfiel er einer tiefen Melancholie. Konnte er sich aufraffen, in einen Spiegel zu blicken, so begegnete ihm ein mürrischer Mensch, die Augen schienen erloschen, die Mundwinkel hingen hinunter, die Haut war fahl.

Dieser leidvolle Anblick erschütterte ihn zusätzlich; alle Hoffnung, je wieder einmal froh sein zu können, schwand. Und was ihn besonders schmerzte: im Geschäft begannen die Kollegen, ihn zu meiden.

ES WAR IHM KLAR, DASS ETWAS geschehen musste, bevor der Chef ihm Vorhaltungen machte. Für einen Schalterbeamten in einer Grossbank war es weiss Gott keine Referenz, mit trübsinnigem Gesicht vor den Kunden zu erscheinen. Und hatte er keinen Schalterdienst, dann versah er als Anlageberater seinen Dienst. Auch da war es ein Gebot, Zuversicht zumindest zur Schau zu tragen. Doch genau das vermochte er diesmal nicht.

Als er eines Abends wieder einmal zweifelt vor sich hinstarrte, an nichts dachte, sich bloss seiner Depression hingab, liess ihn eine Idee hochfahren. Sie hatte wie ein Blitz sein müdes Gehirn erhellt. Tragen wir nicht alle eine Maske? fragte er sich. Und wie in Trance bejahte er diese Frage.

Damit nahm das Leben Peter Busers eine Wende. Vorerst konnte er freilich mit dem

Stichwort «Maske», das ihm zugeflüstert worden war, nicht viel anfangen. Je mehr er aber darüber nachdachte, um so deutlichere Gestalt nahm das Wort an. Mit einem Ruck erhob er sich und rief: «Ich hab's!» Warum sollte er die Natur, die ihm nun einmal diese Melancholie mit auf den Lebensweg gegeben hatte, nicht überlisten? Der allgemeine Trend, wonach sich auch die Männer kosmetisch pflegen, kam ihm dabei entgegen.

Es kostete ihn jedoch eine ungeheure Überwindung, in ein Parfümgeschäft zu gehen und die nötigen Kosmetika und Utensilien zu verlangen. Ausserdem kannte er sich auf diesem Gebiet überhaupt nicht aus. Aber es musste sein.

So betrat er eines Tages eine Parfümerie, gab vor, für seine Freundin zum Geburtstag ein Schönheits-Set kaufen zu wollen. Er war froh, dass die Verkäuferin sein Anliegen ernst nahm, ihn ohne jeglichen Anflug von Überheblichkeit oder Misstrauen beriet. Schliesslich erstand er eine Beauty-Box.

Erleichtert ging er damit nach Hause. Er nahm den grossen Spiegel von der Wand und stellte ihn mitten im Zimmer auf, setzte sich davor.

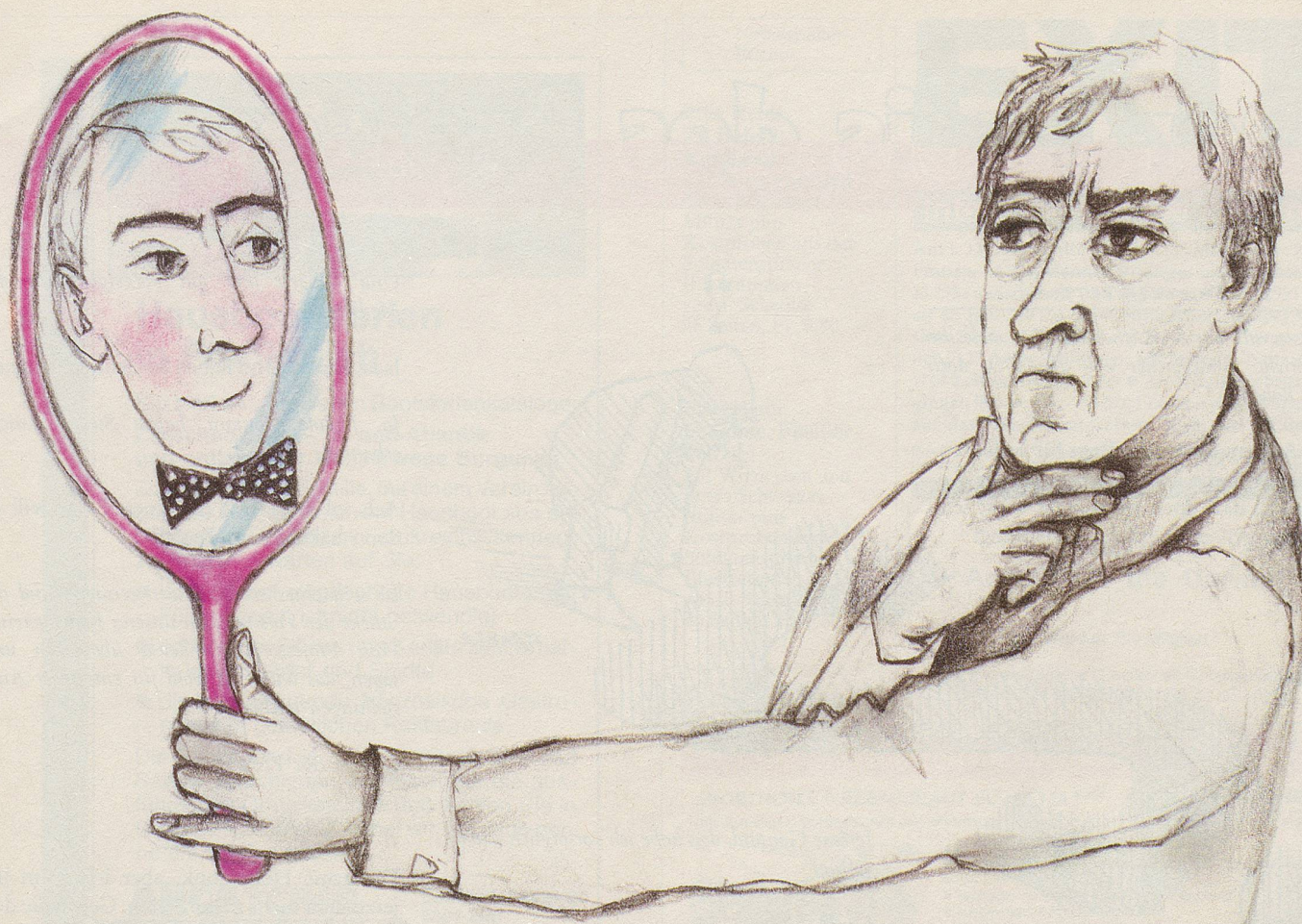
DANN BEGANN ER MIT DER Verwandlung! Er bändigte seine wilden, düsteren Augenbrauen, mit einer Deck-Crème liess er die Falten neben seinen Nasenflügeln verschwinden, retouchierte mit dem Lippenstift sachte seine Mundwinkel. Über zwei Stunden war er damit beschäftigt, sein Gesicht freundlicher zu machen. Am Ende durfte er mit sich zufrieden sein. Das Gesicht strahlte nun eine gewisse Heiterkeit aus, weg waren die Spuren der Verzweiflung und des Missmuts. Er spürte endlich wieder neue Zuversicht keimen.

Trotzdem ging er nicht ohne Zweifel und Befürchtungen ins Geschäft. Wie würden die Kollegen und wie würde er reagieren,

wenn seine Verwandlung erkannt würde, ihm Hohn entgegenschläge? Das harte Neonlicht wurde zu seinem Verbündeten. Es überblendete seine kosmetischen Versuche, auch dort, wo sie nicht ganz geglückt waren. Dass seine Verwandlung offenbar natürlich wirkte, merkte er daran, wie ihm die Kollegen und Kolleginnen begegneten. Die Sekretärin sagte unvermittelt zu ihm: «Schön, dass Sie wieder so froh dreinschauen, ich dachte schon, Sie seien zutiefst unglücklich.» Und ein Kollege fügte nicht ohne neidischen Unterton hinzu: «Dir scheint es von Tag zu Tag besser zu gehen.» Doch nicht genug damit. Auch sein Gemüt hellte sich auf, die Niedergeschlagenheit schwand zusehends. Auch die Kunden nahmen seinen Frohsinn und das freundliche Gesicht dankbar zur Kenntnis; immer mehr wollten ausschliesslich von ihm bedient und beraten werden.

Der Chef rief ihn zu sich, lobte seinen Einsatz und seine Zuverlässigkeit, stellte eine Lohnerhöhung in Aussicht. Er wollte aber auch wissen, was der Grund dieser Wandlung sei. «Ich will nicht indiskret sein, verlange keine Antwort, wenn Sie sich scheuen», sagte er. «Sie werden jedoch verstehen, dass ich neugierig bin.» Peter Buser überlegte kurz, war unschlüssig, ob er sich offenbaren sollte oder nicht. Er entschied sich für eine ausweichende Antwort: «Das hängt wohl damit zusammen, dass ich eine positivere Lebenseinstellung gefunden habe, zudem macht mir die Arbeit Spass.» «Schon gut», sagte der Chef, eher ungläubig, und verabschiedete ihn.

SEIN GEPFLEGTES ÄUSSERES verwandelte sein Leben auch privat. Zum erstenmal durfte er erleben, wie ihn die Frauen wohlwollend betrachteten, sein Lächeln erwiderten. Das war für ihn eine wundervolle Erfahrung. Nicht lange, und



er schloss Bekanntschaft mit einer Direktionssekretärin. Sein Selbstbewusstsein stieg nochmals beträchtlich. Doch das Unglück, das ihn einst so hartnäckig verfolgt hatte, gab sich noch nicht geschlagen. Ausgerechnet an dem Abend, als er seine Freundin in ihrer Wohnung besuchen wollte, entlud sich ein fürchterlicher Schneeregen. Völlig durchnässt kam er bei der Freundin an.

Er war sich bewusst, dass seine Kleider die Form verloren hatten, er spürte wohl, wie die Regentropfen unbekümmert aus dem Haar über das Gesicht liefen. Doch er machte sich weiter keine Gedanken darüber. Die Freundin öffnete ihm freudestrahlend und in einem verführerischen Négligé die Tür. Bei seinem Anblick verfinsterte sich aber schlagartig ihr Gesicht, die Freude wich dem Entsetzen.

«Wie siehst du denn aus?» sagte sie fast tonlos. «Ich bin in den Regen gekommen», sagte er, nichtsahnend. «Das habe ich mir schon gedacht, aber ...» «Was aber?» «Du musst einmal in einen Spiegel sehen.»

Er holte seinen Taschenspiegel hervor und betrachtete sich. Er war ebenfalls entsetzt. Die Crème wies tiefe Rillen auf, wie Runzeln zogen sie sich dahin. Die nachgefärbten Augenbrauen waren völlig verwischt. «Ich muss mich aufwärmen», stammelte er hilflos.

«Wenn es nur das wäre», sagte die Freundin pikiert. «Mir ist nun klar, dass du alle

getäuscht hast.» Buser konnte sich vor Scham und Erniedrigung kaum mehr auf den Beinen halten, sein Magen drohte sich zu entleeren. Er hörte noch schwach, wie die Freundin sagte: «Ich glaube, wir lassen den Abend, die Stimmung ist sowieso dahin.» Es blieb ihm schleierhaft, wie er nach Hause gekommen war. Schlotternd sass er in seiner Wohnung, murmelte immer wieder: «Du bist und bleibst ein Pechvogel.» Was ihn jedoch erstaunte, war der Trotz, den er in sich wahrnahm. Er wollte nicht klein beigeben. Nach wie vor vertraute er auf die kosmetischen Retouchen.

SCHON AM TAG NACH SEINER fürchterlichen Niederlage wurde er erneut zum Chef gebeten. Der sass strahlend in seinem Sessel. «Jetzt kennen wir Ihr Geheimnis», sagte er. «Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?» «Ich, ich ...», stotterte Buser. «Lassen Sie die Entschuldigungen. Ich werde veranlassen, dass sich alle Angestellten so behandeln lassen wie Sie. Das heitert nicht nur das Betriebsklima auf, sondern drückt sich auch in zufriedenen Kunden aus.»

Bald erschienen die oft mürrischen Bankbeamten mit strahlenden Gesichtern, jeder musste über den andern lachen. «Warum soll den Männern nicht billig sein, was den Frauen recht ist?» sagten sie zuein-

ander. Peter Buser aber behagte der Mummenschanz nicht. Was er sich als ganz persönliche Therapie ausgedacht hatte, wurde nun zu einem Allerweltsmittel. «Schliesslich bin ich ein eigenständiger Mensch», sagte er sich. So verzichtete er auf die kosmetischen Korrekturen; zu seiner nicht geringen Verwunderung veränderte sich sein Gesicht nicht. Freudig und jugendlich lächelte sich Buser in den Spiegeln zu.

Wieder bat ihn der Chef zu sich ins Büro. Diesmal war seine Miene ernst. «Herr Buser», sagte er, «wie ich vernommen habe, wollen Sie sich nicht anpassen, verweigern die kosmetischen Hilfen.» «Ich bin trotzdem fröhlich», sagte Buser. «Aber nicht solidarisch», entgegnete der Chef. «Ich habe nicht die Absicht, mich weiterhin zu verstellen», beharrte Buser. «Es scheint mir auch nicht notwendig.» «Wie Sie meinen», sagte der Chef, «die Konsequenzen haben Sie zu tragen.»

Buser kündigte seine Stelle. Zum Abschied legte er der Direktionssekretärin sieben Rosen auf den Schreibtisch. «Sie sind so echt und unecht, wie es mein Gesicht einmal war», sagte er zu ihr und verliess das Büro, nahm den Lift, trat befreit auf die Strasse. Um ein Haar wäre er in ein Auto gelaufen. «Mensch, Sie können von Glück reden, dass nichts passiert ist», rief ihm der Automobilist zu. «Ja, Glück muss man im Leben haben», erwiderte Buser.